

# Mein Freund, der Matrose

Autor(en): **Brennwald, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 9

PDF erstellt am: **28.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753350>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Mein Freund, der Matrose

EINE WAHRE GESCHICHTE VON R. BRENNWALD

Die Schrecken des Weltkrieges tobten durch Europa. Ich war von einer amerikanischen Gesellschaft nach Frankreich gesandt worden, um gewisse Geschäfte zu regulieren und befand mich bereits auf der Heimreise in Bordeaux, von wo mich der Dampfer «La Lorraine» am nächsten Tage nach New York zurückbringen sollte.

Damals sah man in Frankreich nur sehr wenig Zivilisten; alles war in Uniform. Ein gesunder kräftiger Mann in Zivilkleidern war auf keinen Fall ein gern gesehener Gast. Man konnte nie wissen, ob er nicht etwa ein Spion oder sonst eine dunkle Persönlichkeit war, auf jeden Fall war er ein Drückeberger, sonst würde er doch wie andere auch in einer Uniform stecken.

Dies war natürlich vor allem die Ansicht der Soldaten aller Nationen, die man in Frankreich zu sehen bekam. Ich selbst bekam genug von diesem Haß gegen den Zivilisten zu spüren und ich hielt mich daher auch soviel wie möglich ferne von jeder militärischen Gesellschaft.

Ich freute mich schon auf den Nachmittag des folgenden Tages, auf die Zeit, da ich an Bord gehen würde. Den ganzen Tag war ich in der Stadt herumgewandert, um mir diese einmal gründlich anzusehen, und dabei ziemlich müde geworden.

Bereits war es 8 Uhr, die Zeit, zu der, nach den militärischen Vorschriften, alle Cafés und sonstigen öffentlichen Lokale geschlossen werden mußten.

Ich hatte aber wirklich noch keine Lust, ins Hotel zurückzukehren, zum mindesten mußte ich mir noch einen Whisky leisten und eventuell noch irgend etwas erleben.

In einer kleinen Gasse entdeckte ich ein Café, vor dem die Besitzerin soeben den Rolladen herunterlassen wollte, um die Bude zu schließen.

Es war eine alte Frau, die jedenfalls schon zur Zeit des Siebziger Krieges die Schulzeit hinter sich hatte.

Sehr freundlich schien sie nicht zu sein, denn als ich schnell noch eintreten wollte, begann sie auf englisch zu schimpfen und meinte, da sei nichts mehr zu holen, es werde geschlossen, sie habe keine Lust, eine Strafe und eventuell den Verlust ihres Patentes zu erleiden. Da sie englisch sprach, mußte sie zweifellos an einem amerikanischen Klubzeichen, das ich am Rocke trug, mich für einen Amerikaner angesehen haben.

«Na, gute Frau, nur nicht so giftig. Man wird doch wohl noch rasch einen Whisky herunterspülen können oder nicht? Ich werde Sie nicht lange aufhalten.»

«Gut, meinestwegen, aber dann rasch. Sie müssen eben zur Hintertür hinaus, wenn Sie gehen, denn hier vorne nach der Straße zu muß ich schließen.»

Ich trat ein, sie riß ihren Rolladen herunter und kam hernach zur hinteren Türe herein.

Das Café schien mehr ein Spezereigeschäft zu sein, dessen Bar nur aus leichten Brettern gezimmert war. Ein Provisorium, wie man es damals überall antraf, denn die Leute wollten von dem vielen Militär profitieren, besonders von den Amerikanern, die gewöhnlich einen vollen Beutel hatten, denen jedoch infolge der amerikanischen Prohibition der Alkoholgenuß auch in Frankreich verboten war, eine Vorschrift, um die sie sich jedoch keinen Teufel scherten.

In der Bar stand noch ein einzelner Gast. Er trug Mütze und Mantel eines Unteroffiziers der amerikanischen Marine. Es war ein großer strammer Kerl. Die Mütze hatte er tief in die Stirne gezogen, den Mantelkragen hochgeschlagen, so daß ich in dem armseligen Licht der Kneipe nur erkennen konnte, daß er bereits weiße Haare hatte und einen grau melierten Schnurrbart, nach amerikanischer Art büstenmäßig kurz geschnitten.

Vor ihm stand ein halb geleertes Whiskyglas. «Good evening, Sir», sagte ich freundlich.

Ohne meinen Gruß zu erwidern, stierte die alte Teerjacke in irgendeine Ecke der alten Bude. Gut, dachte ich mir, auch recht. Wahrscheinlich wieder einer von denen, die uns Zivilisten als Feiglinge anschauen, die sich, um ihr armseliges Leben nicht in Gefahr zu bringen, vom Militärdienst gedrückt haben.

Die Alte war inzwischen eingetreten und begann sofort zu keifen:

«Na also, was wollen Sie? Ich sagte Ihnen bereits, daß hier geschlossen wird und daß es daher rasch gehen muß, oder Sie kriegen nichts mehr.»

«Nur keine Aufregung, Madame, geben Sie mir einen Skotch Whisky und hier meinen Freund aus Amerika auch gleich noch einen.»

«Was, zum Teufel, glauben Sie, ich kann meinen Whisky nicht selbst bezahlen? Trinken Sie Ihr Zeug allein und lassen Sie mich in Ruhe.»

«Also, gute Frau, nur einen Whisky für mich.»

Der unbekannte Matrose bestellte sich nun selbst noch einen Whisky, nachdem er den Rest des vorherigen in seine Seemannskehle gegossen hatte. So standen wir nun

nebeneinander, schluckten unseren Drink, ohne ein Wort zu sprechen oder uns gegenseitig anzusehen.

Sicherlich zwei ungewöhnliche Trinkgenossen! Ich mußte unwillkürlich lachen, denn die stumme Situation brachte mir einen Witz in Erinnerung, den ich einmal in der Schweiz gehört hatte. «In einem Bergwirthshaus stand der Wirt am Fenster und schaute die Straße hinunter. Plötzlich dreht er sich um und sagte zu dem einzigen Gast in der Wirthsstube: Sie, Herr Müller, passen Sie auf, jetzt gibt's Krach. Ja warum denn? fragt Herr Müller. Ja sehen Sie, sagt der Wirt, dort unten kommen sieben Zürcher, und ich habe nur sechs Tische.»

Nach einiger Zeit unterbrach die Alte unsere «Unterhaltung», indem sie sagte:

«Meine Herren, Sie können hier nicht länger bleiben, ich muß das Lokal ganz schließen und das Licht ausmachen, sonst habe ich die Polizei auf dem Halse. Sie können aber im hinteren Zimmer von mir aus noch weiter trinken, sofern Sie noch bleiben wollen.»

«Glänzend», sagte ich, «also bleiben wir.» Dabei nahm ich mein Glas und ließ mir das hintere Zimmer zeigen. Die Alte war doch gerissener als ich dachte, denn in dem hinteren Zimmer stand ebenfalls eine Bar. Gleich hinter mir brachte auch mein schweigsamer Trinkkumpen sein Glas und stellte sich wieder neben mich wie zuvor. «So, da sind wir ja wieder hübsch beisammen, alter Junge», gestattete ich mir zu bemerken.

«Sag' mal», begann da der Unbekannte, was suchst du eigentlich hier? Du hast doch gar kein Recht, dich um diese Zeit noch in einer Bar aufzuhalten?»

«Mein lieber Freund, erstens suche ich dasselbe wie du, und zweitens habe ich mehr Recht wie du, denn ich trage, wie du siehst, keine Uniform, bin also nicht Soldat.» Ich klopfte dem mürrischen Seebären begütigend auf die Achsel.

«Mensch, nur keine Frechheiten. Ich habe schon genug von unseren Jungens gesehen, die sich irgendwo eine Zivilkluft ausborgen und sich abends noch an Land und in den Kneipen herumdrücken. Es sollte mich nicht wundern, wenn es bei dir ungefähr ebenso aussieht.»

«Oh, nein, Freundchen, da täuschest du dich gewaltig, wenn du glaubst, ich habe weniger Mut als du. Wenn ich schon zur Armee oder der Marine gehören würde, dann würde ich es ebenso machen wie du. Ich würde mich den Teufel um alle Vorschriften kümmern und ganz einfach in Uniform ausgehen. Aber schließlich kann nicht ein jeder Bürger Soldat oder Seemann sein, es muß auch noch andere geben, die mithelfen, euch zu versorgen, nicht wahr, und diese Leute, zu denen ich gehöre, tragen eben Zivilkleider.»

«Junge, eigentlich gefällt dir mir!»  
«So? 's hat lange gedauert, bis du diese wichtige Entdeckung gemacht hast. Wie heißt du denn eigentlich und auf welchem Schiff bist du?» bemerkte ich.

«Das geht dich alles nichts an. He, Jungfrau von Orleans, bringen Sie uns noch zwei Whisky.»

«Halt», rief ich, «nichts zu machen. Keinen Schluck trinke ich mit dir, ehe du einen Drink von mir angenommen hast.»

«Well, meinestwegen, also her mit dem Stoff.»

«Sag' mal», begann ich wieder, wie kommst du denn eigentlich in Uniform wieder an Bord deines Schiffes, das muß doch jedem auffallen, wenn du zu so später Stunde noch durch die Gassen spazierst?»

«Mach' dir meinestwegen keine Sorgen. Ich gehe nicht an Bord.»

«Was, du gehst nicht an Bord? Ja, wieso denn?»

«Einfachste Sache der Welt, ich wohne nämlich in einem Hotel wie du wahrscheinlich auch, oder nicht?»

«Natürlich. Na, da hast du eben vermutlich einen Spezial Permit (Sondererlaubnis).»

«Ganz richtig, einen Spezial Permit.»

Wir kamen nun nach und nach in eine ganz angeregte Unterhaltung hinein, sprachen vom Kriege und dessen vermutlichem Ausgang, von Unterseebooten und der Flotte im allgemeinen, und ich meinerseits erzählte ihm auch, daß ich morgen nachmittag mit der «La Lorraine» nach den Staaten zurückkehren werde. Dabei waren unsere Gläser schon mehrere Male wieder gefüllt worden und es war nahezu Mitternacht geworden.

Da sagte der Matrose in einer Anwendung von Leutseligkeit: «Weißt du was, wenn du doch morgen mittag wieder abreisen mußt, so würde es mich freuen, dich auf morgen noch zum Mittagessen einzuladen, sofern du nichts anderes vorhast.»

«Sehr nett von dir, mein Freund! Mit Vergnügen werde ich kommen.»

«Bravo, mein Junge, das freut mich. Gib mir einen Fetzen Papier, damit ich dir die Adresse meines Hotels

aufschreiben kann. — So, hier, jedermann kann dir sagen, wo das Hotel ist.»

Ohne den Zettel weiter anzusehen, steckte ich ihn in die Tasche.

Kurz darauf verabschiedeten wir uns voneinander und schlichen zur hinteren Türe der Bar hinaus, um unsere Hotels aufzusuchen.

Spät am nächsten Vormittag erwachte ich. Zuerst erinnerte ich mich dunkel an die Vorgänge der vergangenen Nacht, dann kam mir der Zettel wieder in Erinnerung. Ich zog ihn aus der Tasche, er trug weiter keine Bemerkung als nur den Namen und die Adresse eines Hotels, das ich jedoch nicht kannte, da ich zu wenig in Bordeaux bekannt war.

Nach dem Frühstück befragte ich den Concierge, ob er das mir aufgebene Hotel kannte.

«Natürlich», sagte er, «das ist doch das erste und exklusivste Hotel in unserer Stadt.»

«Nein, mein Lieber, das kann nicht stimmen. In einem solch großartigen Kasten steigen wohl kaum Matrosen ab, oder?»

«Das weiß ich nicht, aber auf jeden Fall gibt es hier nur ein Hotel dieses Namens, auch stimmt die Adresse.»

Well, ich nahm an, daß mein Freund, der Matrose, mir einen Bären aufgebunden hatte, beschloß aber dennoch zur Mittagszeit hinzugehen, obwohl ich nicht erwartete, dort die Teerjacke der vergangenen Nacht anzutreffen. Schließlich konnte ich mir auch erlauben, mir ein Mittagessen in dem angegebenen Hotel auf eigene Kosten zu leisten.

Zur angegebenen Zeit ging ich hin, gab meine Garderobe im Vorraum zum Speisesaal ab und betrat den Raum. Solche Speisesäle waren zur Zeit des Krieges nur spärlich besetzt und ich war daher auch nicht erstaunt, nur wenige Gäste vorzufinden.

Nebst einigen amerikanischen Offizieren, einem Admiral und zwei französischen Obersten, waren nur noch zwei oder drei Damen anwesend. Ich sah mich am Eingang erst im Saale um. Von meinem Freund natürlich, wie ich auch erwartet hatte, keine Spur. Er würde es wohl auch kaum wagen, als gewöhnlicher Unteroffizier an einem solch exklusiven Platze zu erscheinen.

Eben wollte ich an einem kleineren Tische Platz nehmen, als zu meinem größten Erstaunen der Oberkellner auf mich trat und, nach dem Tische des amerikanischen Admirals deutend, mir zuflüsterte: «Seine Exzellenz läßt bitten.»

Mein Freund hatte in der vergangenen Nacht weder seine Mütze abgezogen noch seinen Mantelkragen heruntergeschlagen, so daß ich eigentlich nie sein Gesicht richtig zu sehen bekommen hatte.

Ich glaubte, mich treffe der Schlag. Der Admiral dort in der Ecke erhob sich lächelnd und trat mir entgegen. Ich dachte, ein Irrtum müsse vorliegen, sah zuerst die von Gold strotzende Uniform, eine reich mit Orden und Auszeichnungen dekorierte Brust, goldene Epauletten und reich vergoldete Verschnürungen an den Ärmeln, die den hohen Grad des Trägers anzeigten.

Es mußte eine Täuschung sein. Ich hatte den Herrn noch nie gesehen, und doch... die weißen Haare, der grau melierte Schnurrbart, der Mund, die Nase, die stahlgrauen Augen... Bei Gott, es war mein Unbekannter der vergangenen Nacht.

«Welcome, mein Freund», sagte der Admiral, mir die Hand reichend, «freut mich, daß Sie so pünktlich sind. Sie scheinen mich ja noch gar nicht wieder zu erkennen. Sie haben wohl den Unteroffizier der letzten Nacht erwartet, was? Ja, der ist inzwischen ein bißchen avanciert, wie Sie sehen.»

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und konnte nur noch stammeln: «Exzellenz... Herr Admiral...»

«Schon recht, mein Junge, lassen Sie das «Exzellenz» weg, wir haben uns ja letzte Nacht zuletzt noch beim Vornamen genannt. Kommen Sie und setzen Sie sich zu mir, ich habe zwei Gedecke auflegen lassen, weil ich Sie bestimmt erwartete.»

Als wir uns gesetzt hatten (ich war immer noch vollständig benommen), fuhr der Admiral fort zu sprechen und zwar begann er mit einem herzlichen Lachen:

«Ja, mein Lieber, ich bin Ihnen eine kleine Erklärung schuldig, die sollen Sie auch haben, sobald das Essen serviert ist.»

«Herr Admiral, ich muß Sie vor allem vielmals um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen in der vergangenen Nacht verschiedene Male etwas unverschämt, beinahe beleidigend nahegetreten bin, aber ich konnte natürlich nicht wissen, daß...»

«Seh'n Sie», sagte der Admiral, «ich habe Sie gestern nacht beobachtet, habe bemerkt, daß Sie ein Gentleman sind, dem man Vertrauen schenken darf, Sie haben mir großes Vergnügen bereitet und deshalb habe ich Sie auf heute zum Diner eingeladen. Warum ich Ihnen nicht sagte,

wer ich bin, ganz einfach, weil ich der höchstkommandierende Admiral der atlantischen Flotte der Vereinigten Staaten von Amerika bin.»

Er gab mir seine Visitenkarte, und nun wußte ich auf einmal, daß ich sein Gesicht schon auf Bildern in Zeitschriften gesehen, daß ich seinen Namen, der oft in allen Zeitungen der Welt genannt worden war, schon unzählige Male gehört hatte.

Ich begann mich langsam von meinem Erstaunen zu erholen. «Ich fühle mich tief geehrt, Herr Admiral, ich nahm Ihre Einladung gestern an in der Meinung, mein Freund, der Matrose, werde mich in irgendeinem kleinen Hotel erwarten. Als ich jedoch heute früh erfuhr, daß es sich um das erste Hotel von Bordeaux handelte, da wußte ich, daß mein Matrose niemals hierherkommen würde. Wenn ich trotzdem kam, so geschah es nur, weil ich mich wunderte, ob der Matrose von gestern nicht doch irgendeinen Schabernack für mich vorbereitet haben könnte. Ich habe mich nicht getäuscht.»

«Quatschen Sie keinen Unsinn, mein Freund, bleiben Sie die alten von gestern. Ich werde Ihnen nun die ganze Geschichte erklären.»

Und während wir beide an einem feinen Lobster herumstocherten, begann der Admiral seine Erklärung:

«Wie Sie wissen, ist es den amerikanischen Soldaten sowie den Seeleuten streng verboten, in Frankreich Alkohol zu genießen und vor allem auch nicht gestattet, nach Schlußstunde noch in geheimen Kneipen herumzulungern. In letzter Zeit wurde mir gemeldet, daß sich unsere Blaujacken keinen Pfifferling um diese Vorschriften scherten und daß sehr häufig in solchen Lokalen zu später Stunde noch gezecht würde und schon viele Streitigkeiten zwischen unseren Leuten, den Franzosen und Engländern entstanden seien. Es mußten gegen diesen Unfug einmal strenge Maßregeln ergriffen werden.»

Aus diesem Grunde begann ich schon vor einer Woche, in der Verkleidung eines Marine-Unteroftiziers, solche Kneipen zu besuchen, um selbst ein bißchen nach dem Rechten zu sehen. Und so trafen wir uns. Als Sie Ihren Arm auf die Bar lehnten, bemerkte ich, daß Sie auf der rechten Hand einen Anker eintätowiert haben. Ich schöpfte Verdacht gegen Sie und hielt Sie für einen unserer Matrosen. Es kommt nämlich häufig vor, daß unsere Leute sich irgendwo und irgendwie Zivilkleider verschaffen, damit sie weniger der Gefahr des Erwischtwerdens ausgesetzt sind. Sie werden daher nun begreifen, weshalb ich zuerst sehr zurückhaltend war und auch Ihren Gruß nicht erwiderte.

Nachdem Sie jedoch ganz unbekümmert um meine Uniform mich sogar uzten, sah ich nach und nach doch ein, daß ich mich getäuscht hatte. Denn wären Sie wirklich ein solcher Blindgänger gewesen, so hätten Sie sich jedenfalls so rasch wie möglich wieder verzogen.

Da der Abend später noch sehr gemütlich wurde und ich in Ihnen einen netten Landsmann gefunden hatte, freute es mich um so mehr, das Vergnügen zu haben, heute mit Ihnen zu speisen und Ihre Gesellschaft vor Ihrer Abreise nach New York noch etwas zu genießen.

Wie ich aus Ihrer Karte ersehe, wohnen Sie auch in Brooklyn. Sie haben meine Adresse und ersehen daraus, daß ich in Brooklyn ebenfalls eine Villa besitze. Wenn der Krieg zu Ende ist und ich wieder zurück in der Heimat bin, wird es mich freuen, wenn Sie mich einmal besuchen, damit wir unsere Freundschaft, die unter so eigenartigen Verhältnissen zustande kam, wieder erneuern.

Also vergessen Sie nicht Ihren Freund, den Matrosen von Bordeaux.»

Nach einem ausgezeichneten Mahl nahmen wir herzlich Abschied voneinander. Leider hatte ich nach Kriegsende keine Gelegenheit mehr, den zugesagten Besuch zu machen und ich habe daher zu meinem Bedauern den berühmten Admiral nie wieder gesehen.



Morgens vor Geschäftsbeginn und noch dazu bei Regenwetter ist die Fahrt im Tram keine reine Freude.



Wenn doch die Vordertür zubliebe, es zieht ja abscheulich ...

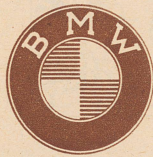


Herr Freundlich ist zu wohlherzogen, um eine Dame stehen zu lassen. Er ist sehr empfindlich gegen Zug und fängt schon an zu husten.



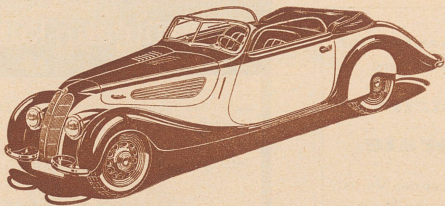
Die Dame bietet ihm aus Dankbarkeit ihre Gaba an. Gaba, als Schutz vor Husten, Heiserkeit und Rachen-Katarrh.

Der sorgfältige, elegante, leistungsfähige Wagen



mit nur 10 Steuer PS

- |                        |                                       |
|------------------------|---------------------------------------|
| <b>Wirtschaftliche</b> | <b>Tourenwagen</b>                    |
| <b>Schnittige</b>      | <b>Cabriolets</b>                     |
| <b>Rassige</b>         | <b>Sportwagen</b>                     |
| <b>Feudale</b>         | <b>Sportcabriolets</b>                |
|                        | <small>mit 125 bis 145 km/std</small> |
| <b>Einzigartige</b>    | <b>Sport-Coupés</b>                   |
|                        | <small>mit 125 bis 145 km/std</small> |



Besichtigen Sie diese Modelle unverbindlich bei der

**BMW GENERALVERTRETUNG**

Stauffacherquai 56/58 Zürich Telefon 7 03 77

DAS FEINE HEMD AUS

**TOOTAL**

POPELINE\*

regd.



trägt die Marke

"AGM DURABLE" ODER "Kauf" DIE MARKE

\*) Sämtliche Tootal Gewebe sind durch die «Tootal Garantie» geschützt d. h. wenn sie im Gebrauch nicht befriedigen oder eingehen wird das Kleidungsstück vergütet. — Nur Hemden mit der Etikette «TOOTAL» sind aus TOOTAL-Popeline hergestellt. — Erhältlich in jedem einschlägigen Geschäfte.